Nr. 3. Prag den 1. Februar 1866. III. Jahrgang.

Das Abendland.

Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: D. Ehrmann.

Pränumerationsbetrag ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung in's Haus; für's Ausland ganzj. 2 Thlr.. halbj. 1 Thlr. 15 Gr. — Erscheint am 2. und 4. Donnerstag des Monats. — Administration Geistgasse Nr. 908—I. — Inserate werden billigst berechnet.

Briefe eines Draußigen,

auch eine „Causerie" von Rabbiner *Ehrentheil* in Hořic.

VII.

Kennen Sie mein Freund! die Anekdote von dem witzigen alten Juden der da einst, nachdem man in einer Gesellschaft in seinem Hause über die grellen Farben klagte mit denen der bekannte *Gustav Freitag* in „*Soll und Haben*" die jüdischen Charaktere ausma't ganz einfach sagte: „was haben wir davon, daß am *Schabbes* das Schreiben verboten ist? „*Freitag*" sollte das Schreiben verboten werden." Ich hatte jüngst wieder einmal Gelegenheit mich dieses Wortes zu erinnern; ich sah auf dem Lesetische einer sehr gebildeten Familie die *dritte* Ausgabe von Freitags „*verlorene Handschrift*" und da zu meinem Mißvergnügen mußte ich grade an die Stelle kommen, wo der so schnell berühmt gewordene Autor einen Gelehrten sagen läßt „der *Gauner Jakob* der mit Bocksfellen auf den Händen seinen alten Vater betrügt." — Ich weiß nicht sind wir „Draußigen" in unserer sancta simplicitas frommer Einfalt nur so nervös solchen cynischen Ausschrei'ungen gegenüber, oder könnte selbst ein jüdischer *Städter* nicht gleichgiltig bleiben gegenüber der gränzenlosen Willkühr mit dem in neuester Zeit die Patriarchen und edelsten Charaktere der biblischen Geschichte besudelt werden, mir wenigstens, ich gestehe es, trieb die Bezeichnung „*Gauner*" für den Patriarchen Jakob das Blut ins Gesicht, alle Schönheiten in den Schriften Freitags konnten mich mit diesem einen geradezu frechen Worte nicht versöhnen, ich mußte in meiner gerechten Entrüstung das Witzwort des alten Juden wiederholen „*Freitag*" sollte das Schreiben verboten werden „ja ich hätte im Stillen noch einen andern Wunsch" wäre doch Freitags neuestes Buch eine „*verlorene Handschrift*" geblieben. — Wir armen Juden! an Leib und Leben, an Gut und Blut kann man uns nun einmal nicht mehr ungestraft gehen, der mit Riesenschritten vorwärts gehende Geist der Zeit hat auch uns mit ewig unauslöschlicher Flammenschrift den Freibrief des Menschenrechtes geschrieben — und trotzdem, daß der hochwürdigste Bischof von Linz im Landtage behauptet die Gleichberechtigung der Confessionen ist in Oesterreich unausführbar, geht das Recht und die Gerechtigkeit doch auch für uns in seinen durch helle Lichtspuren bezeichneten Bahnen fort, nur die Herren Gelehrten sind es, die noch immer ihr Müthchen an unserer Geschichte und Patriarchen kühlen, es scheint dies eben Mode geworden zu seyn. — Zuweilen muß auch der Judengott herhalten, und so kam es daß ein Professor Brühl in Wien in einer Vorlesung *fürs* Volk ganz salbungsvoll sagte die Religion der Liebe verdrängte die heilige Bundeslade des ewig trauernden Gottes der Juden — auch gut! — zwar etwas unverständlich, aber pikant, und modern, wie doch das Volk belehrt wird! glückliches Volk der Residenz! —

VIII.

Nehmen Sie Ihren Correspondenten doch ein wenig in Schutz geehrter Herr Redakteur! wenn der Eine oder der Andere der geschätzten Herren Lehrer unter den „Draußigen" mir zu Leibe gehen wollte ob der Zumuthung, die ich in meinem jüngsten harmlosen Briefe ihnen gemacht, nach schwerem mühevollen Tagewerke am frühen Morgen noch auch das Gotteshaus zu besuchen; glauben Sie mir ich unterschätze die Bürde nicht, die auf den Schultern des jüdischen Jugendlehrers ruht, ich weiß auch wie wenig Anerkennung oft diese fleißigen Arbeiter im Weinberge des Herrn finden, und doch muß ich den frommen Wunsch wiederholen, daß unsere männliche Jugend unter den Augen des Lehrers zur Betheiligung am öffentlichen Gottesdienste herangebildet werde; wir sahen überall prachtvolle Gotteshäuser erstehen, aber wer soll einst diese Gotteshäuser füllen wenn unsere Jugend den Weg zu ihren heiligen Pforten nicht wissen wird —? Zu den trefflichen Bemerkungen des wackeren Lehrers Herrn *Lederer* in Horaždiowitz bemerken wir bei dieser Gelegenheit, daß hier in Hořic durch unseren tüchtigen Cantor Herrn *Deutsch* alltäglich eine Stunde in der öffentlichen Schule Gesangsunterricht ertheilt wird, und daß wir dies allen jüdischen Schulen nicht genug empfehlen können. — Schließlich noch den Witz den jüngst ein Lehrer machte als von dem Besuche des Morgengottesdienstes die Rede war, „ja! sagte er, wir möchten nicht gerne früh aufstehen; nur um Jene zu wiederlegen, die uns in ihrem Undanke *Fopper* nennen, denn wollten wir die Juden *foppen*, so müßten wir „*früh aufstehen.*" —

Die Bedeutung des äußern Anstandes in der Religion.

(Fortsetzung.)

In der Beobachtung der äußern Anstandsformen beim geselligen Verkehre mit dem Menschen spiegelt sich ebenso die Bildung des Geistes wie die des Herzens ab. Der Schönheitssinn ist ebenso ein angeborner Trieb der menschlichen Natur wie die Liebe zur Tugend, und stellt an das Culturleben seine gleichberechtigten Ansprüche auf Pflege und Entwicklung. Die Aesthetik ist in unserer Brust ebenso durch einen Anwalt vertreten wie die Moral, das ästhetische Gewissen ist ebenso regsam und lebhaft im Herzen der Sterblichen wie das moralische. Beide wirken sie vereint im innigsten Bruderbunde, und eine Trennung derselben ist zumeist eine Störung und Gefährdung beider. Je civilisirter ein Volk ist, desto feiner ist es in seinem Umgange, desto pünktlicher beobachtet es die Gesetze des Anstands. Wir be-

wundern oft einzelne großartige und schöne Charakterzüge selbst bei wilden Nationen, allein der Anstand geht mit der Cultur, deren erster Faktor die Tugend ist, stets Hand in Hand. Darunter verstehen wir freilich nicht jene äußern hohlen Formen, wie sie in vornehmen geselligen Cirkeln gang und gäbe sind, wo der Schwerpunkt in ein schillerndes Außenwesen verlegt wird, wobei das Herz keinen Antheil hat, wo im Gegentheile diese Formen als heuchlerische Maske benützt werden, um die innere Gesinung zu verdecken, den Gedanken zu verhehlen, wir sprechen auch nicht von jenen Formalitäten der Etiquette, mit denen die launische Mode häufig wechselt, und die zumeist von hohlen Köpfen mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet werden. — Wer wüßte es nicht, daß eine rauhe Schale oft die beste Frucht birgt und wiederum unter einer glatten glänzenden Hülle sich häufig ein tödtlicher Giftstoff findet. Wir fassen nur jenen Anstand ins Auge, der dem natürlichen Schicklichkeitsgefühle entspricht, und in der Anerkennung des Menschenwerths, in dem Wohlwollen, in der Liebe seinen Grund hat. Die Formen unterliegen allerdings nach den Anschauungen der Völker und der Zeiten dem Wechsel, und sind in gewisser Beziehung die Gradmesser für den Culturzustand, doch sind sie mehr dem innern Seelenleben entsprossen, und nicht wie ihre Ab- und Ausartungen gewaltsam in dasselbe hineingedrängt.

Wenn wir der Entwickelung des Anstandsbegriffes im Judenthume nachspüren wollen, müssen wir vor allem die Geschichte von der Lehre scheiden. Der Mosaismus, der in seinen göttlichen Lehren einen gesellschaftlichen Zustand für ein Land der Zukunft, für ein Reich der Hoffnung konstituirt, hat keine Vorschriften für den Anstand, der ein Produkt des geselligen Lebens, von diesem seine Basis und die sich immer erweiternden Gränzen seines Gebieths erhält. Er hat nur den kategorischen Imperativ für das Religiöse und Sittliche, er kennt nur Zwangspflichten, deren Erfüllung Segen und Lohn, deren Mißachtung Fluch und Strafe zur Folge hat, für das Schickliche, das ein Ausfluß des Bewußtseins, der gewonnenen Erkenntniß ist, hat er kein Gesetz. Denn hätte er dafür ein Gesetz, so wäre es schon nicht mehr das Schickliche oder Schöne, es wäre das Gute, das Nothwendige, Unerläßliche. Die Torah kennt den Ausdruck klug oder thöricht in Bezug auf Erfüllung oder Nichterfüllung der Religionsvorschriften gar nicht, während schon in den ersten Schriftwerken, die nach Moses der Nachwelt erhalten blieben, in den davidischen Psalmen, in den Sprüchen Salomon's, in dem Buche Hiob — dem viele Bibelkritiker mit Recht ein hohes Alter zuschreiben — die Weisheit mit der Frömmigkeit, die Thorheit mit der Gottlosigkeit identificirt erscheint. Allein bei all' dem wird es kein Denker in Abrede stellen können, daß viele mosaische Gesetze bei ihrer striktesten Fassung nicht in die engen Gränzen eines geschriebenen Paragraphen eingedämmt, nicht von der individuellen Gemüthsbeschaffenheit isolirt werden können. Am deutlichsten zeigt sich dieß bei dem Gesetze der Liebe gegen Gott, gegen den Nebenmenschen überhaupt und gegen den Fremdling insbesondere, bei den Gesetzen der Wohlthätigkeit u. a. m. wo nur eine allgemeine Norm zuläßig war, nur ein Begriff gegeben wurde, der erst von der Subjektivität seine Ausdehnung erhält. Wer nur etwas tiefer in den Geist der Torah eindringt, wird leicht das Element des Schicklichen und Anständigen in seiner Legirung mit andern ethischen Theilen aus der streng legislativen Fassung herausfinden. Ist nicht beispielsweise das Geboth, vor einem alten Manne aufzustehen „ein Anstandsgeboth?" Lassen sich nicht manche mosaischen Reinlichkeits- und Reinigungsgesetze auf den Anstand zurückführen? Es ist außer allem Zweifel, daß dem Anstand, abgesehen von der praktischen und historischen Entwicklung des Begriffs schon in der Theorie des Mosaismus seine Berechtigung zuerkannt wurde. Lassen wir für ein Weilchen die abstrakte Lehre und ziehen wir die Geschichte zu Rathe, so finden wir daß der Anstand so alt wie die Welt sei, daß er die Menschheit als treuer Begleiter durch den weiten Weg der Zeiten folgte, daß er namentlich auf dem Boden des Judenthums kein Fremdling sei. Schon in der Patriarchenzeit war das Bücken ein Zeichen der Hochachtung, die man einem angesehenen Menschen zollte. Abraham bückt sich vor den drei 3 Engeln, die er für Menschen hält, um sie zu begrüßen. Jakob erhebt sich auf seinem Krankenlager, um seinem eignen Sohne Josef durch einen Bückling seinen Dank zu bezeigen, und wenn dieser Akt der Höflichkeit, wie der Talmud glaubt, wirklich der hohen Stellung galt, die Josef am Hofe des egyptischen Königs einnahm, so wäre er beinahe unter die Rubrik „Hofetiquette" zu setzen. Als Israel ein nationales Leben bekam, entwickelte sich der Anstand auf eine Weise die den gebildeten und gesittesten Nationen zur Ehre gereichen kann. Wir können natürlich nicht auf zahlreiche Fakta verweisen, denn leider sind die geschichtlichen Ueberreste der Bibel nur sehr gering, und hatten wenig Raum, um den archäologischen Forschungen späterer Zeiten vor zuarbeiten, allein die Literatur des Judenthums, war sie auch nicht redseelig, so war sie auch niemals ganz stumm, man muß nur eben ihre einsilbige wortkarge Sprache verstehen. Glücklicherweise ist sie gerade in Bezug auf unser Thema nicht so sehr schweigsam.

Die Sprüche Salomo's, die niemals von der geoffenbarten Religion reden, finden in der Weisheit das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit, sie sind gleichsam die Entdecker eines neuen Landes in der weiten Geisteswelt. Die Weisheit ist das Ziel alles Strebens, und damit man sie ja nicht mit der gemeinen Klugheit verwechsle, wird sie als die erste nnd schönste Schöpfung Gottes dargestellt. „Mit mir hat der Ewige seine Schöpfung begonnen, ich war sein erstes vorweltliches Werk, vor der Wassertiefe und vor den Atomen des Erdballs war ich da. Ich verlieh dem Erdenthale den Reiz, ich gab dem Menschengeschlechte die Freude." So läßt der königliche Dichter die Weisheit sprechen, und wahrscheinlich hat Salomo den Titel des „weisesten Menschen", den ihm die Bibel beilegt, bloß dem Umstande zu danken, daß er die Weisheit als den schönsten Seelenschmuck der Menschheit zur gehörigen Würdigung brachte. Die Weisheit steht zur Religion in einem zweifachen Verhältnisse, intensiv wie die Praxis zur Theorie, extensiv wie das Ganze zu einem seiner Theile, in letzter Beziehung haben wir die philosofische Anschauung der Herbart'schen Schule, welche ebenfalls das Gute als einen Theil des Schönen betrachtet.

Fassen wir die Lehren, die der weise König in seinem Buche entwickelt, näher in's Auge, so eröffnet sich unsern Blicken ein neues Pflichtgebieth, eine neue ethische Welt, welche weniger als eine Ergänzung des Mosaismus, mehr als ein Comentar zu dem Geiste seiner Lehre anzusehen ist. Neue Tugenden treten in den Vordergrund. Fleiß, Ordnung, Sparsamkeit, Friedfertigkeit, Verschwiegenheit und andere Vorzüge, die den geselligen Menschen zieren, werden mit derselben Genauigkeit detailirt, wie es der Mosaismus mit den göttlichen Vorschriften der Religion thut.

Einen großen Theil der salomonischen Lehren bilden die Anstandsregeln, die wir nach der vorhergegangenen Erörterung Anstandsgesetze nennen dürfen. Wollen wir einige derselben aufführen. „Meide die Schwatzhaftigkeit, sie bringt nur Nachtheil und Schande, sie führt zu Irrthümern und Fehlern; antworte nicht vorschnell, auch nicht bevor du die Frage ausgehört, denke mehr als du sprichst. Mache dich selten im Hause deines besten Freundes. Dränge dich nicht an den Platz der Großen. Halte dich mäßig und anständig, wenn du an der Tafel eines Herrschers speisest" und so noch viele ähnliche Lehren, die der Leser in dem reichhaltigen biblischen Buche finden kann. Ebenso enthalten die andern biblischen Bücher viele Anstandsregeln, deren Aufzählung einen Journalartikel zu sehr ausdehnen würden. Wenn nun unsere bisherige Untersuchung zu dem Resultate führte, daß der Anstand ein wesentlicher Theil der Religion sei, so ist die Frage: Ob der Anstand in der Religion Bedeutung habe? jedenfalls im bejahenden Sinne gelöst. —

Der Talmud der die biblischen Principien fortentwickelt sagt ausdrücklich: „Wichtig ist der Anstand, den man gegen den Nebenmenschen zu beobachten hat, zu dessen Wahrung

darf selbst ein mosaisches Verboth übertreten werden." Daß dabei nur an ein Ceremonial- nicht an ein Moralgesetz gedacht wird, ist selbstverständlich, und auch in diesem Falle muß ein wirklicher Conflikt gleichsam eine Collision der Pflichten vorhanden sein, wegen einer bloß äußern Förmlichkeit darf ein positives Gesetz nicht umgangen werden. „Ich will, sprach Rabbi Akiba, lieber mein Leben lang für einen Narren bei den Menschen gelten als eine Stunde vor Gott als Sünder erscheinen." Von Bedeutung für die richtige Auffassung und praktische Anwendung unseres Themas sind die Ausdrücke, die der Talmud gebraucht כבוד הבריות. „Ehre der Menschen" — דרך ארץ. „Sitte des Landes" sie zeugen deutlich, daß auf die jeweilige Anschauung der Zeit, auf die verschiedenen Sitten der Völker und Länder Rücksicht zu nehmen und jeder Anstoß in dieser Richtung nach Möglichkeit zu vermeiden ist. Wie vielmehr hat der Anstand seine Berechtigung da, wo er kein Aufgeben einer religiösen Vorschrift verlangt, sondern im Gegentheile nach den Begriffen einer vorgeschrittenen Cultur, nach den Anschauungen einer aufgeklärten Zeit zur Erkräftigung und Festigung des religiösen Sinnes beiträgt, wo er gerade im Interesse der Religion in den religiösen Institutionen selbst seine Geltung in Anspruch nimmt. Die Erkenntniß dieser Wahrheit ist besonders wichtig bei der Regelung und Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, die häufig in unserer Zeit zu Zwiespalt und Unfrieden in den Gemeinden Anlaß geben, und einen Principienkampf herbeiführen, der oft nach beiden Seiten hin das Maaß überschreitet. Für die ältere Richtung, die mit Zähigkeit an dem Hergebrachten hängt, ist der Nachweis wichtig, daß manches Hergebrachte, zur Gewohnheit und Brauch erstarrte, mehr mittelalterlich als alt zu nennen sei, daß die alten religiösen Quellen gegen sie sprechen, daß sich der wahrhaft fromme Jude durch die Abschaffung von Mißbräuchen, die sich im Drange der Zeiten in den Cultus eingeschlichen, unmöglich in seinem Gewissen beengt und bedrängt fühlen könne. Der neuern Richtung ist wiederum die nachdrückliche Empfehlung nicht überflüssig, bei ihren Bestrebungen nur die Befriedigung wahrhaft religiöser Bedürfnisse ins Auge zu fassen, und sich niemals von Eitelkeit, Schaustellung und Nachäfferei leiten zu lassen. Beiden Partheien ist innige Pietät für den Glauben der Väter und aufrichtige Friedliebe zu wünschen. Nur unter diesen Bedingungen ist der Fortschritt heilsam und wirksam, nur so trägt er in sich den religiösen Befruchtungskeim für künftige Generationen.

Wir haben nun den Brief des Freundes, dessen Genesis in dem Costume des Vorbeters zu X zu suchen ist, nach schwachen Kräften beantwortet. Ob die Antwort den Freund befriedigt, das ist seine Sache. Ob unsere Ueberzeugung die wir über den behandelten Gegenstand aussprachen die richtige ist, sei dem Urtheile des gebildeten Lesers überlassen.

R. Zebi Aschkenasi.

Einer der genialsten und geistreichsten Männer des vorigen Jahrhunderts, der in des Wortes reinster und edelster Bedeutung eine Zierde Israels genannt zu werden verdiente, war Rabbi Zebi Aschkenasi aus Wilna, dessen gefeierte Name heute noch am Horizonte der rabbinischen Literatur als Stern erster Größe hellleuchtet. Rabbi Zebi war der Sohn unbemittelter Eltern, nichts destoweniger ließen ihn seine geliebten Eltern schon frühzeitig, wie dies bis vor wenigen Dezenien in Israel allgemein üblich war, im Talmud und dessen einschlägigen Werken von tüchtigen Talmudisten Unterricht ertheilen. Seiner Mutter, der Tochter des seines reinen biedern und wackern Charakters, seiner immensen Gelehrsamkeit und seiner seltenen ungeheuchelten Frömmigkeit wegen in der talmudischen Welt berühmten und hochgeachteten Rabbi Efraim Katz aus Wilna, Verfassers der äußerst gediegenen Responsen שער אפרים und Rabbiners der deutschen Gemeinde zu Jerusalem, der im Jahre 1646 in Zefat in das bessere Jenseits gegangen, war trotz ihrer nicht besonders günstigen Verhältnisse kein Opfer zu groß, so es nur galt das Wohl ihres heißgeliebten Sohnes zu fördern. Der kleine talentirte Zebi bekundete schon in seiner frühesten Jugend einen großen Geist, der ihn zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Er bezog daher die renomirtesten jüd. theologischen Hochschulen „Jeschiboth" Polens, und hat es der junge Aschkenasi auch in der That seiner seltenen Geistesgaben wegen in sehr kurzer Zeit zu einer staunens- und bewunderungswerthen Fertigkeit und Belesenheit im Talmud und dessen Commentaren gebracht, so daß er dadurch die Aufmerksamkeit vieler Talmudgelehrten auf sich zog. Ja noch mehr in Konstantin, wohin er sich in seiner zarten Jugend, nähmlich im Jahre (5445) 1685 in einer sehr wichtigen Angelegenheit — die zu schlichten er aus reiner Frömmigkeit übernommen, begeben hatte, wurde er von den dortigen Gelehrten nach kurzer Zeit seines dortigen Aufenthaltes, eben seiner nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit und seines besondern Scharfsinnes wegen sogar bewundert, (vergl. Azulei im Schem hagdolim.) Nach polnischer Sitte, die leider trotz des fortschreitenden Zeitgeistes heute noch nicht in das Reich der Nihilität verdrängt wurde, wurde unser junger Aschkenasi frühzeitig verheiratet, ohne daß jedoch an die Begründung seiner künftigen Existenz nur im Entferntsten von Seite seiner Nächsten gedacht worden wäre. In einem elenden, unbedeutenden Flecken Polens war das Domizil des einstigen Verfassers der berühmt gewordene Responsen. Hier lag er trotz aller Noth und drückenden Nahrungssorgen — denn sein Einkommen bestand in einem wöchentlichen Verdienste von 18 Groschen, die seine junge Frau durch weibliche Handarbeit, in der sie eine Fertigkeit besaß, verdiente — mit einem seltenen Fleiße und Ausdauer den Studien des Talmud ob, wie ehedem auf den Hochschulen, ohne sich im geringsten zu metamorphosiren oder seinen Prinzipien wegen der neuen nicht sehr angenehmen Situation, in die er versetzt wurde, untreu zu werden. — Allein nichts dauert ewig, alles gehet vielmehr seinem Ende entgegen, das Schöne sowohl, als das häßliche das gute als das böse, das hohe, erhabene als das niedrige, unbedeutende. Während unser Aschkenasi in drückender Noth lebte wurde in Amsterdam, einer der würdigsten und intelligentesten Gemeinden Hollands, der Beschluß gefaßt die vakante Rabbinerstelle wieder durch einen würdigen gelehrten Mann zu besetzen. In jener Zeit, die zwar von so vielen verschrien und verrufen wird, hatten sich die jüd. Wissenschaften sowohl als deren Träger der allgemeinen Hochachtung zu erfreuen, daher kam es selbst der kleinsten Gemeinde nicht in den Sinn einen Rabbiner mittelst Concursausschreibung zu acquiriren, sondern man ging damals viel praktischer und zweckmäßiger zu Werke als in unserem Jahrhundert, das sich das Jahrhundert des Fortschritts und der Cultur nennet. Eine jede Gemeide, die in die Lage, einen Rabbiner zu wählen, versetzt wurde, ernannte zwei oder drei Männer, die ganz tüchtige Talmudisten und dabei wahrhaft fromm waren, als Sendboten משולחים. Diese, denen die Gemeinde ihr volles Vertrauen schenkte, wurden abgesendet, um den künftigen Hirten der Gemeinde zu acceptiren. Kleinere Gemeinden, deren Verhältniße es nicht erlaubte, Sendboten, die doch in der Regel auf Kosten der Gemeinde ihre Missionsreisen unternahmen, auszuschicken, verwendeten sich ganz einfach an irgend eine im Judenthum anerkannte Autorität und ersuchten dieselbe, daß sie ihnen irgend einen würdigen Mann vorschlage. Allerdings kamen auch damals trotz dieser humanen, zweckmäßigen und besonders rühmenswerthen Verfahrungsweise hie und da Mißgriffe vor, allein diese gehörten zu den Seltenheiten, da die Sendboten gewöhnlich ihr Augenmerk nur auf solche Individuen gerichtet haben, die im Geruche wahrer Frömmigkeit standen. Die Kandidaten hatten es damals nicht nöthig wie die Schauspieler auf Gastrollen zu gehen, um auf irgend einer Kanzel, die leider in unseren Tagen von so

vielen des Volkes als eine Bühne betrachtet und angesehen wird, ihrer oratorischen Gaben wegen zu reüssiren. Das Talent brauchte nicht erst durch Marktschreier die Aufmerksamkeit der Bewunderer auf sich zu ziehen, es wurde vielmehr von den Freunden der Kunst und Wissenschaft aufgesucht, selbst wenn es nie aus seinem Verstecke in die Oeffentlichkeit hinauszudringen versucht hatte. Auch der Amsterdamer Gemeinde blieb zur Besetzung ihrer Rabbinerstelle kein anderer als der in Rede stehende Weg übrig, nämlich mittelst משולחים ihren künftigen Seelsorger acceptiren zu lassen. Es wurden daher zu diesem Behufe zwei achtbare sehr gelehrte Männer nach Polen, dem Lande wo in früheren Zeiten das Studium des Talmuds mit besonderer Liebe und unvergleichendem Fleiße und Ausdauer gehegt und gepflegt wurde, sofort entsendet. Kaum waren die Sendboten in Polen angelangt als sie eines Abends in die Lage versetzt wurden in einem Dorfe zu übernachten, da es schon spät war und die nächste Stadt wohin zu kommen sie sich eigentlich bestrebten, einige Meilen von ihnen noch entfernt lag. Als sie so die öde finstere Strasse passirten, bemerkten sie in einer erbärmlichen Hütte ein Lichtchen, das ihnen in der Finsterniß entgegen funkelte und ihnen gewissermaßen als Wegweiser diente. Sie näherten sich diesem famosen Palais und siehe da, es saß noch in später Nacht darin ein junger Mann lernend, denkend, forschend und vertieft in den Folianten des Talmuds. Sie begaben sich sofort in das Gemach des jungen Gelehrten, um den Abend durch talmudische Discussionen sich verkürzen zu können. Der junge Mann nahm die eintretenden Gäste, von deren Mission er wohl keine Ahnung haben konnte, daher sie ihm vorläufig eine terra incognita war, sehr freundlich auf. Kaum weilten sie einige Minuten in einer Nähe als sie sich mit ihm in eine talmudische Dialektik einließen, und wie verwundert standen die Deputirten Amsterdams, als sie in dem jungen Talmudisten jenes unbedeutenden Dorfes לא המקום מכבד את האדם אלא האדם מכבד את המקום einen Dialektiker ja eine talmudische Capazität erblickten, desgleichen es in Deutschland trotz der vielen Jeschibot sehr wenige gegeben haben mochte. Sie fanden nicht Worte genug um ihrer Befriedigung Ausdruck zu verleihen. Am andern Morgen nach dem Gebete haben nach einer zweistündigen Besprechung die beiden „Sendboten" den Beschluß gefaßt ihre Reise nicht weiter fortzusetzen, sondern den jungen Gelehrten des Dorfes, bei dem sie die ganze Nacht zubrachten, zum Rabbi der Amsterdamer Gemeinde zu ernennen. Wie unaussprechlich groß mußte wohl die freudige Ueberraschung gewesen sein in dem Momente als die משולחים Amsterdams dem jungen Manne, der Zebi Aschkenasi hieß, den Zweck ihrer Reise nebst ihrem Vorhaben, nähmlich ihn zum Amsterdamer Rabbiner zu ernennen, mittheilten! R. Zebi ließ jedoch in seiner Klugheit seine freudige Ueberraschung nicht im Entferntsten merken, er benahm sich vielmehr kalt, ruhig, takt- und würdevoll während der ganzen Verhandlung. Er acceptirte alle an ihn gestellten Punkte, jedoch verbot er sich die seit Jahrhunderten im Judenthume üblichen מתנות Geschenke. — So bekam Amsterdam eine talmudische Größe zum Rabbiner, ohne daß man jedoch früher wochenlang in den Tagesblättern über abgehaltene Probepredigten über kräftige wohlklingende oder kurzathmige Organe zu lesen bekam. Diese alte Verfahrungsweise bei Besetzung einer Rabbinerstelle dürfte heute noch trotz aller Cultur und Bildung vielen Gemeinden als Muster dienen.

Rabbi Zebi Aschkenasi wirkte segensreich mit Takt und Würde eine lange Zeit in Amsterdam bis er endlich seines bedeutenden Rufes wegen, den er sich seiner eminenten Gelehrsamkeit und seines gediegenen Charakters wegen erworben hatte, von der Lemberger Gemeinde zum Oberrabbiner ernannt wurde, welchem Rufe er auch bereitwilligst folgte. In Lemberg beschloß er am zweiten Ijor 3. Mai des Jahres 5478 (1718) sein ruhmreiches Leben. Sein Sohn Rabbi kJaob Emden, der ihm im Jahre 5456 (1696) in Altuna, bwo er sich eine kurze Zeit mit seiner Familie aufhielt, georen wurde, war ebenfalls eine talmudische Capazität und ein besonderer Eiferer gegen die Sabbatäer, so daß er im Rausche seiner Eifersucht selbst den großen Rabbi Jonatan Eibenschütz unschuldiger Weise verdächtigte und verunglimpfte. Am ersten Ijar 19. April des Jahres 5536 (1776) verließ R. Jakob seine irdische Laufbahn. R. Zebi hatte auch eine Tochter und diese war so glücklich Mutter von zwei gelehrten und sehr berühmten Rabbinen zu sein. Ein Sohn war Rabbiner in Amsterdam dessen Name R. Schaul war, der andere hatte das Berliner Rabbinat inne und hieß R. Hirsch. Rabbi Zebi Aschkenasi verfaßte Responsen, die unter dem Namen „Schalet uteschubot Chacham Zebi" bekannt sind.

Rabb. Dr. M. H. Friedländer.

Bemerkung.

Die Rüge des wackern H. Religionslehrers Dr. Adler in Betreff des Zeugeneides hatte ich mehrere Mal bereits ausgesprochen. Einmal als ich Philippsons Religionswerk in der Z. d. J. recensirte, und S. 165 der zweiten Abtheilung beanstandete, wo es heißt 4) der Zeugeneid (Rambam M. T. H. Scheb. Absch. 1 vgl. unser Bibelw. Th. 1. S. 414 der ehrliche Philippſ. nahm diese Rüge in seine Zeitung auf ,und dann in Hilb: illust. Monatsh. S. 473. suum cuipue.

Dr. M. Duschak.

Correspondenzen.

A. Postelberg. Am Rüsttage des Monats Schwat's fand hier nach neun Jahren wieder einmal das Vereinigungsfest der Chevra-kadischa statt. Unsere Chevra (Beerdigungsbrüderschaft) soll nach altem Herkommen alle drei Jahre eine sogenannte „Sude" abhalten und dabei die Angelegenheiten des Vereines verhandeln und ordnen. Warum dies seit neun Jahren vernachläßigt worden, — weiß ich nicht; daß es aber in diesem Jahre zu Stande kam, hat seinen Grund darin, daß seit dem Amtsantritte unseres Rabbiners, Herrn Dr. Mühsam, das Interesse für ein Gemeindeleben in unserer Mitte geweckt erscheint und bei jedem Einzelnen in dem Bestreben sich äußert, zur Hebung der Gemeindezustände sein Schärflein beizutragen. So ist unter Anderen das ad acta gelegte Projekt, einen neuen Tempel zu bauen, wiederum hervorgenommen und soweit gediehen, daß ich den Bau fast mit Gewißheit prognostiziren kann; ebenso sind statt der Statuten, die unserer Chevra schon vor 71 Jahren traditionell übermacht worden sind, neue verfaßt, und statt der alten „Tekones" für das rituelle Gebahren bei Todtenbestattungen ebenfalls neue, dem Geiste der Zeit angemessene Bestimmungen eingeführt worden.

Die Feier des Tages, an welcher sich fast sämmtliche auswärtigen Mitglieder betheiligten, begann um 12 Uhr mit einer Predigt des Herrn Dr. Mühsam, die die Zuhörer derart aneiferte, daß wenige Stunden darauf, die Tendenz unseres Vereines in eine neue Phase getreten. Die Rede behandelte das Gemilath-Chassadim und die Bedeutsamkeit desselben in der Entwicklungsgeschichte Israels. Das G.-Ch., wie es nach den Statuten des Vereines bisher in der unentgeltlichen Heilung armer Kranken und in der Bestattung der Todten an den Tag trat, ist aber kein vollständiges, wenn es nicht auch nach einer dritten Seite hin seinen Lebensnerv bewährt: höher als die Heilung der Kranken steht die Heilung — der Armuth nach dem bekannten Grundsatze בר' ושמא וכו'.

Am Nachmittage wurde einstimmig beschlossen, erstens, daß innerhalb des Vereines ein Armenfond gebildet wird, dessen Zinsen ausschließlich den Armen zufallen und zweitens,

daß jeder Arme in den sieben Trauertagen mit dem nöthigen Lebensunterhalt versorgt wird.

Es verdient diese Neuerung Nachahmung, umsomehr als die Chevra kadischa's zumeist nur jene beide Zwecke verfolgen.

Nach einem feierlich mit Chorgesang abgehaltenem Jomkippur-koton fand ein Festessen statt, bei welchem sowohl vom Rabbiner als von einzelnen Mitgliedern wie üblich „Thora gesagt“ wurde.

Herr Dr. Mühsam ist vor einiger Zeit zum Ehrenmitgliede der Chevra-kadischa ernannt worden.

Lichtenstadt 13. Jäner 1866.

Herr Redakteur!

Ich lebe und wirke gerne bescheiden und geräuschlos. Aus diesem Stande laße ich mich auch nicht so leicht in die Oeffentlichkeit locken; doch das edle, humane und segenreiche Wirken des verdienstvollen Cultusrepräsentanten vom egerischen Kreise Hr. S. H. durchströmt mein Gefühl, entflammt meine Anerkennung und Dankbarkeit derart, daß ich Sie bitten muß dem beifolgenden schriftlichen Akte, der von dessen Streben und Wirken Zeugenschaft ablegt, in Ihrem geschätzten Blatte einen Raum zu widmen. Solche Akte als ermunternde Beispiele den Lesern Ihres Blattes vorzulegen — ist ja dessen Ziel — und Jener Wunsch.

Moses Sachs.
Kreisrabbiner.

Euer Ehrwürden!

Das furchtbare Element, das Königswart leider in kurzer Zeit, 2mal heimgesucht, und das letztemal unsere Glaubensbrüder so hart betroffen, veranlaßte mich als Repräsentanten des dortigen Ortes resp. Kreises, einen Aufruf sowohl hier Ortes, als auch an auswärtigen jüd. Gemeinden ergehen zu lassen.

Ich erachte es als Pflicht Euer Ehrwürden als würd. Kreisrabbiner, und zumal Sie jahrelang als Seelsorger in diesem Orte domizilirten, und überzeugt bin, welche Theilnahme Sie den Dortigen noch widmen dürften, das bisherige Resultat meiner Sammlung anzuzeigen.

Nicht unerwähnt kann ich es lassen, daß grade wohlhabende Gemeinden Ihrer Umgegend meinen Aufruf ganz außer Acht ließen.

Euer Ehrwürden mich mit besonderer Hochachtung empfehlend, bin ich

Euer Ehrwürden
Ergebenster
Sigmund Hofmann.

Pilsen 15. Dez. 1865.

Von der Stadt Pilsen und Umgebung 600 fl. erhielt ich zur Vertheilung ohne Unterschied der Confession.

Ausschließlich für Israeliten von der böhm. isr. Cultus-Repräsentanz 100 fl., von der Prager Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 100 fl., von der Pilsner Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 100 fl., von der Přibramer Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 15 fl., von der Strakonitzer Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 30 fl., von der Lichtenstädter Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 35 fl., von der Melnik und Schopkau Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 20 fl., von der Pisek Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 21 fl. 50 kr., von der Königsberg Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 25 fl., von der Bidschow: Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 40 fl., von der Staab: Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 10 fl. 20 kr., von der Dobřisch: Cultus-Gemeinde-Repräsentanz 16 fl. Summa 1112 fl. 70 kr. Herr M. Schnapper in Wien 20 fl., Herrn Gebrüder Bethmann in Frankfurt a. M. 20 fl., Herr Königswarther in Wien 100 fl., Herr Rothschild in Frankfurt 25 fl., Herren Bischofsheim, Goldschmidt in London 100 fl., Netschetiner Gemeinde 10 fl., Raudnitzer Gemeinde 15 fl., Radnitzer Gemeinde 20 fl., Auscha Gemeinde 13 fl. 10 kr. Herr B. Goldschmidt in Frankfurt a. M. 43 fl. 50 kr. Weseritzer Gemeinde 15 fl. 50 kr., Tereschauer Gemeinde 15 fl. 16 kr., Herr Oppenheimer aus Cöln 77 fl., Frau Elise Herz aus Wien 25 fl., Wolliner Gemeinde 13 fl., Petschauer Gemeinde 47 fl. 86 kr., Ronsperg: Gemeinde 10 fl., Lucker Gemeinde 10 fl., Hr. Königswarther in Frankf. 150 fl. Zusammen 1249 fl. 86 kr. Ferner sind eingegangen: Ohne Unterschied der Confession: von diversi baar 685 fl., 2 Paquete Wäsche, 2 Pequate Kleidungsstücke.

Obige 685 fl. nebst 4 Paquete, habe ich, laut Quittung des Königswarther Bezirksvorstehers, zur Uebergabe und Vertheilung durch das dortige Comité verabfolgt.

Breslau den 25. Januar 1866.

S Heute ist das Programm des jüd. theologischen Seminars erschienen. Dem Jahresberichte voran geht eine Abhandlung des Prof. Dr. S. Bernays über Theophrastos Schrift. Ueber Frömmigkeit. Es ist eine umfangreiche Arbeit von über 9 Bogen.

Aus dem Jahresberichte entnehmen wir Folgendes: Das Seminar feiert am Sonntag den 28. Januar c. die 12., an das Andenken seines Stifters (des königl. Commerzienrathes Jonas Frankel) anknüpfende, Stiftungsfeier. Wiederum haben 3 als Rabbiner bereits entlassene Hörer des Seminars nicht unbedeutende Stellen erhalten. So Herr Dr. J. Bamberger in Königsberg, H. Dr. J. Wallerstein in Danzig, H. Dr. J. Glück in Samter. Neu entlassen werden an dem herannahenden Stiftungsfeste Herr Dr. A. Frank aus Oud- Beyerland (Niederlande), H. Dr. H. Groß aus Szenitz (Ungarn) H. Dr. S. Michaelis aus Chodziesen (Posen.)

Einen schmerzlichen Verlust erlitt das Seminar durch den Tod des Curators H. J. Prinz. An seine Stelle trat Herr Dr. med. J. Lobethal, der dem Seminar schon bei dessen Entstehen mit aufmunternder Anerkennung entgegengekommen war. An dem Seminar wirkten: Herr Oberrabbiner Dr. Z. Frankel als Direktor, ferner die Lehrer Dr. J. Bernays, H. Graetz, B. Zuckermann J. Freudenthal. Im Lehrerseminar ertheilte H. Dr. H. Vogelstein, Hörer der oberen Rabbiner-Abtheilung, Hilfsunterricht in manchen Lehrgegenständen. Das Rabbinerseminar zählt 58 Hörer, und zwar 28 Preußen, 20 Oesterreicher, 1 Würtemberger, 3 Badenser, 1 Hanoveraner, 1 Lippe- detmolder, 1 Niedeländer, 1 Russe, 2 Polen. Das Lehrerseminar zählt 8 Hörer, welche Preußen sind.

Als Preisaufgabe war heuer gestellt worden: Die Fortbildung der hebräischen Sprache in der Mischna in formaler und realer Beziehung. Der Preis wurde den Herrn stud phil. J. Levy aus Inowraclav (Posen) und cand. phil. A. Stein aus Grombach (Baden), zuerkannt.

Wiederum ist das Seminar im verflossenen Jahre mit einer großen Anzahl zum Theile sehr bedeutender Legate bedacht worden. Außer dem erhielt das Seminar wiederum eine bedeutende Anzahl von Werken, darunter einige werthvolle Manuskripte.

Außer dem will ich Ihnen mittheilen, daß Mittwoch den 25. dieses Herr Dr. Goldschmidt aus Leipzig zur Feier von Lessings Geburtstage (allerdings Etwas verspätet) im Vereine „zur Verbreitung der Wissenschaft des Judenthums einen Vortrag hielt über den Einfluß Lessings auf das Judenthum. Der Vortrag war sehr zahlreich besucht, und sind wohl alle Anwesenden von demselben befriedigt worden.

Thorn (Preußen.) Mendelsohn's-Feier. Die vom Rabbiner Herrn Dr, Rahmer zur Gedächtnißfeier Moses Mendelsohn's im Saale der höheren Töchterschule gehaltene Vorlesung war von einem zahlreichen intelligenten Publikum besucht.

Nachdem der Redner darauf hingewiesen, daß unsere Zeit, welche den Heroen der Literatur eine so große Verehrung zollt, Mendelsohn besser zu würdigen verstehe, als es seine Zeit, die er um vieles überragte, vermocht hätte, ging er näher auf Mendelsohn's Thätigkeit als Bibelübersetzer ein, zeigte die Schwierigkeiten, welche sein großartiges Unternehmen zu überwinden hatte, ehe es zur Ausführung kam, und wie Mendelsohn sich in diesen Wiederwärtigkeiten benahm. Hierauf wies Herr Dr. Rahmer den Einfluß nach, den diese Bibelübersetzung auf die Kulturverhältnisse der Israeliten geübt hat, deren Wohlthaten bis auf den heutigen Tag noch verspürt würden, und hob besonders den deutschen Styl Mendelssohns hervor, von dem Kant gesagt: „Wenn die Muse der Philosophie sich eine Sprache erkiesen sollte, so würde es die Mendelsohn'sche sein.“ Redner forderte zum Schlusse auf, Mendelsohn ein Denkmal zu errichten, nicht aus Erz oder Stein, sondern ein lebensvolles Denkmal, welches ihm dadurch errichtet würde, daß durch populärwissenschaftliche Vorlesungen die gegenseitige Einwirkung des semitischen und hellenischen Geistes nachgewiesen würde.

Der Vortrag, der mit vielen Anekdoten aus dem Leben Mendelsohn's gewürzt war, bot des Interessanten viel, und der Wunsch nach Wiederholung derartiger Vorlesungen wurde allgemein ausgesprochen.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. Herr Dr. M. Grün wurde vom Landesausschuß zum ersten Aufseher an der hiesigen k. k. Findelanstalt ernannt.

* 29. Jäner. Herr Leo Lion Professor der Akademie zu Berlin, ein geborner Prager, gab heute im k. landständischen Theater, ein Clavierkonzert mit gutem Erfolge.

* In Bezug auf die Correspondenz aus der Beraungegend in Nr. 2 d. Blätter geht uns von Herrn Dr. Lamberg die Berichtigung zu, daß er nicht wie es dort heißt in Dobřiz, sondern in Groß-Mořin als Lokal-Rabbiner angestellt sei, und weder die Funktionen des Chason noch die des Schochet oder Koreh zu verrichten habe. Auch sei er von Geburt kein Böhme sondern ein Mähre. — D. Redaktion.

* Der hiesige Institutsinhaber Herr H. Stein erhielt für ein an Sr. Majestät dem Könige von Belgien eingeschicktes Exemplar seines von ihm erfundenen Schulatlasses ein Cabinetsschreiben, worin ihm die Anerkennung und der aufrichtige Dank ausgesprochen wird.

* Den gelehrten Herausgebern des in Neu-York erscheinenden Hebrew Leader biethen wir über die weite See unsern kollegialischen Freundschaftsgruß, und danken ihnen innigst für die uns ehrenden Zeilen in Nr. 14 des genannten Journals. Die Redaktion.

* Die vereinten jüdischen Gemeinden Böhmens, Mährens und Ungarn's in Jerusalem haben an Herrn Prof. Dr. Kämpf eine schön stylisirte hebräische Dankadresse gerichtet für die ihnen durch seine Verwendung zugegangene Geldunterstützung, in welcher sie auch um fernere Theilnahme bitten.

Gaya. Alle Berichte, welche sich in der „Neuzeit“ von dem Berichterstatter aus Gaya H. Lehrer Anschlowitz befinden, sind falsch. In einer Nro. vom November wird berichtet, daß Dr. Duschak schon im Monate Feber nach Ostrowo gehe. Dieser steht aber mit dieser Gemeinde noch immer in Unterhandlung, ohne dem Rufe noch Folge geleistet zu haben. In Nro. 3 in Jäner wird berichtet, daß die armen Kinder nicht bekleidet wurden, wegen der schlechten Zeiten, jene wurden aber noch jedes Jahr, mit Ausnahme des vorigen Jahres bekleidet, weil ihre Gewandung noch im guten Zustande war, daß H. Bame Madlikin nicht abgeschafft wird, ist eben kein Beweis von Finsterniß. Es steht jedem frei, dem das d. M. nicht genehm ist, sich anderswo hinzu leuchten und sich eine andere Stelle zu suchen. X.

Wien 22. Jäner. (Ein jüdischer Eid in der Hofburg) Der Juvelier Herr S. Goldschmidt ist heute in Gegenwart des Predigers Dr. Jellinek im Obersthofmarschallamt als Schätzmeister von Gold- und Silberwaaren und Juwelen der kaiserlichen Familie beeidigt worden. Es dürfte wohl zum ersten Male sein, daß ein solches Hofamt einem Israeliten übertragen, und daß ein Eid nach jüd. Ritus in der Hofburg geleistet wurde.

* Der Vorstand der hiesigen Kultusgemeinde hat für die Judengemeinde in Jerusalem eine Geldsammlung veranstaltet, welche den Betrag von 300 Napoleonsdor ergab. Diese Summe ging am 15. Jäner an das k. k. österreich. Konsulat in Jerusalem ab.

* Das Finanzministerium hat die Räthe der k. k. Börsenkammer Simon Winterstein und Gustav Epstein nach Ablauf der gesetzlichen Dauer ihres Amtes auf weitere drei Jahre in ihren Funktionen als k. k. Börsenräthe bestättigt.

* Unter den Abgesandten zum Cholera-Congreß nach Constantinopel, welche dem Staatsministerium zur Wahl empfohlen wurden, befindet sich der ehemalige Fregattenarzt Dr. Winternitz.

Ofen 23. Jäner. Heute fand hier in feierlicher Weise die Einweihung des neuerbauten Tempels statt. Zur Ehre der hiesigen Juden so wie der der ganzen ungarischen Judenheit beehrten den solenen Gottesdienst Sr. Excelenz der Tavernikus Baron Sennyei und Sr. Durchlaucht der Feldzeugmeister Fürst Lichtenstein. Prediger Dr. Meisel hielt eine der Feier entsprechende Predigt, welche die Anwesenden erbaute und über die Herr Baron Sennyei sich sehr lobenswerth aussprach.

Klausenburg 28. Jäner. Der hiesige Centralausschuß hat in seiner am 21 d. M. abgehaltenen Sitzung beschlossen unsern Glaubensgenossen im Sinne des wahren Geistes der 1848 er Gesetze, im Sinne der diesfalls ausgesprochenen öffentlichen Meinung und der jüngsten Praxis die Wahlfähigkeit zu ertheilen.

Paris. Baron Alphons von Rothschild hat vom Könige von Preußen den rothen Adlerorden 4. Classe mit der Schleife erhalten.

Nadir-Sorape. (Syrien.) Bei den Nachgrabungen wurde hier ein jüdisches Haus aus der Zeit von etwa 200 Jahren vor der gewöhnl. Zeitrechnung in vollkommen erhaltenem Zustande entdeckt. Außer Geräthschaften, welche den altegyptischen vollkommen ähnlich sehen, soll man auch die fünf Bücher Moses, die Psalmen Davids und eine Sammlung von bisher unbekannten hebräischen Dichtungen aufgefunden haben.

(Journal des Debats.)

Ueber Mission.

von Rabbiner Dr. A. Stein.

Die Religionen alle, soviel wir deren kennen und sie als solche bezeichnen können, weil sie von der religiösen Idee getragen innerlich, sich äußerlich durch bestimmte, wahre oder doch geglaubte Sätze, durch Handlungen, die von diesen Wahrheiten Zeugniß geben, durch ein, über Alle, welche so glauben und so thuen, sich erstreckendes Gemeinwesen als Religionsgenossenschaften darstellen, haben ihre Geschichte. Es hat eine Zeit gegeben, wo sie als Vereinigung von Menschen zu religiösen Zwecken noch nicht bestanden, es läßt sich eine Persönlichkeit nachweisen, welche zuerst den Grundgedanken derselben aussprach, durch Lehre Anhänger gewann, durch Symbole sie dauernd verband, man kann das allmälige Wachsthum solcher Verbindungen bis zu einer über die ganze Erde sich ausdehnenden Gesellschaft nachweisen.

Als eins der bedeutendsten Mittel zur Erlangung dieser Verbreitung muß die Mission angesehen werden.

Das Wort Mission wird im doppelten Sinne angewendet. Die erste Bedeutung geht aus der Annahme hervor, daß die göttliche Vorsehung mit Allem was sie werden läßt, einen Zweck verbinde, daß sie es als Keim entstehen läßt dem sie die Kraft zur weiteren Entwickelung die Fähigkeit sich auszubreiten eingeschaffen hat und — insofern wir den Menschen als letzten Zweck der Erdenschöpfung ansehen müssen — will, daß das Gute, das es enthält Gemeingut aller Menschen werde. Diese göttliche Absicht wird Mission genannt, ist gleichbedeutend mit Bestimmung, ist naturwüchsig und man kann in diesem Sinne sagen. Jede Religion, jedes Volk, jeder Mensch, ja jedes Ding hat seine Mission.

In einem andern Sinne aber versteht man unter Mission die von Menschen beabsichtigte, unter Gesinnungsgenossen verabredete, zu ihren besondern Zwecken unternommene und mit gemeinschaftlichen, künstlich herbeigeschafften Mitteln bestrittene Verbreitung von gewissen Grundsätzen unter Menschen, welche solche noch nicht kannten, oder doch sich noch nicht dazu bekannten. Dieses Bestreben wird, wenn zu politischen Zwecken angewendet Propaganda, wenn aber zu religiösen, Mission genannt. Da aber Politik und Religion streng genommen sich niemals ganz ausschließen, so fällt die Mission der letztern Art meist mit der Propaganda zusammen.

Die Mission der erstern Art, weil von Gott ausgehend ist nothwendig, demnach auch die der letztern Art weil dem göttlichen Vorbilde folgend, also der Bestimmung des Menschen gemäß auch gut und löblich. In der That ist Nichts natürlicher als daß der Mensch Wahrheiten, welche die Grundlagen seines Erdenglücks, seiner Seligkeit ausmachen, Lehren, die ihn zur Uebung des Guten anleiten und ihm den Seelenfrieden verschaffen, allen seinen Mitmenschen, die solche noch nicht besitzen, mitzutheilen sich gedrungen fühlt. Wenn er nun für diese Mittheilung nicht blos auf sein persönliches Wirken in dem begrenzten Kreise seines gewöhnlichen Aufenthaltes sich beschränkt, wenn er sich mit Gesinnungsgenossen in Verbindung setzt, Opfer an Geld und Zeit bringt, sich persönlich anstrengt, Gefahren sich aussetzt, um in entfernten Ländern, unter rohen Völkern seine beglückenden Grundsätze zur Anerkennung zu bringen; so muß er als Wohlthäter der Menschen erscheinen. Nichts also scheint löblicher als, daß Religionen Missionen begründen, Nichts der religiösen Idee so sehr entsprechend, als daß sie über ihre ersten, einzelnen Träger hinaus, sich aller, die ihrer fähig und würdig sind, bemächtigen will.

Sehen wir aber näher zu, wie die verschiedenen Religionen sich der Missionen als Mittels zu ihrer Verbreitung bedienen, so gewahren wir eine große Verschiedenheit. Die heidnischen Religionen sind ihrem Wesen nach exclusiv; denn nur die wahre religiöse Idee will den Geist gewinnen, weil sie selbst geistige Potenz ist, das Heidenthum als dem Geiste abgewandt kennt keine andere Gemeinschaft zwischen den Menschen als die des Herrschers über den Sklaven. Freiheit und Brüderlichkeit haben ihren letzten Grund in der leiblichen Abstammung, und gehen nicht über das ererbte Stammgebiet hinaus. Der unsichtbare Beschützer dieses Landes ist der höchste Gott, der keinen andern neben sich duldet. Da ist kein Raum für Mission, nur Eroberung ist möglich mit der Absicht der Unterdrückung und selbst Vernichtung des Gegners.

Ganz anders gestaltet sich die Anschauung in einer Religion, welche nur einen Gott lehrt, der absolut der Einzige und nur durch die Unwissenheit oder die Schuld der Menschen nicht dafür erkannt wird. Da ist Nichts weiter nöthig als zu belehren das Bewußtsein wach zu rufen und das ist Aufgabe der Mission. Wir können daher nur bei den monotheistischen Religionen den Beruf zur Mission uns denken. Sie haben ihn auch in der That, nur begegnen wir in der Art ihn zu erfüllen wieder einer großen Verschiedenheit.

(Forsetzung folgt.)

Buchschau.

17. Der dreißigste von G. Homeyer: Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1865. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung (Harewitz und Goßmann): Der Schluß des Pentateuch fügt der Erzählung vom Tode Moses hinzu: Und die Kinder Israels beweinten Moses „dreißig Tage." Anknüpfend an diese Bilbelstelle und sie in Verbindung bringend mit dem gemeinen Sachsenrecht, welches am dreißigsten Tage nach des Erblassers Tode die Rechte und Pflichten wirksam werden läßt, hat Homeyer eine gelehrte Abhandlung über die Bedeutung des dreißigsten Tages unter obigem Titel geschrieben. Es sind die für Beerdigung, Trauerzeit und Abschl ß der Trauer ursprünglich aus rituellen Bräuchen festgesetzten Tage, welche bei den verschiedenen Völkern indogermanischen Stammes mit den Semiten ziemlich übereinstimmend, in ähnlicher Weise, wie in vielen andern Fällen juristisch wichtige Tage geworden. Fristen für erbrechtliche Befugnisse und Pflichten. Eine Vergleichende Uebersicht über das Judenthum, das heidnische und christliche Rom, Deutschland und Skandinavien leitet die intressante Monographie ein. Der Verfasser entwickelt dann das Dreißigstenrecht aus den deutschen Rechtsquellen, und baut endlich das ganze mit jener Frist von dreißig Tagen zusammenhängende Rechtssystem auf. Außer dem Juristen wird auch der Sprachforscher und Antiquar auf den wenigen Blättern einen Schatz von Stellen, Citaten, Rechts- und Sittenbildern finden, unter denen die Excerpte altskandinavischer Sagen etc. nicht die letzten sind. Das Büchlein ist eine rechte Quelle für die Forschungen in der jüngsten aller Wissenschaften, der Völker-Psychologie, und kann mit Einem Wort allen denen empfohlen werden, denen ein gelehrter Leckerbissen mundet.

Dr. M. Duschak.

---

18. Diese Tage kamen mir die trefflichen Gesänge aus der Verbannung, welche sang Obadja ben Amos, herausgegeben von Dr. Steinheim zur Hand. Auf der letzten Seite findet sich eine Anmerkung, die immer und immer reproducirt zu werden geeignet ist und es verdient: „Die Sitte des Segnens der Kinder durch die Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten ist noch in den ältern Familien üblich. Der Herausgeber erinnert sich noch des wohlthätigen Einflusses dieser Sitte aus seinen ersten Lebensjahren mit tiefer Rührung. Nach dieser heiligen patriarchalischen Sitte werden die Eltern den Kindern in jenen Momenten zum sichtbaren Abdruck einer höheren Natur zur leibhaften nahen Vorsehung. Wer noch diese Sitte beibehalten, gebe sie ja nicht auf, wer sie aufgegeben, führe sie ja doch wieder ein. Es ist ein frommer Gebrauch, und lehrt das Kind — das Schönste und erste, was es zum Bewußtsein erwachend — lernen sollte, die Ehrfurcht. So H. Dr. Steinheim, der unstreitig zu den gelehrtesten, gebildetsten und freisinnigsten Israeliten gehört. — Möge Israel in dem Hingeben seiner Sitten und Gebräuche nur nicht rasch und unbesonnen sein, sich nicht von eitler Nachahmungssucht verleiten lassen, und nur das fahren lassen, was ein wirklicher Mißbrauch, abergläubisch oder schädlich ist; Gebräuche und Sitten aber, die bedeutungslos scheinen, ohne schädlich zu sein, vorher prüfen, ob sie nicht entstellt wurden, oder deren Bedeutung nicht vergessen worden ist.

Dr. M. Duschak.

19. Heinrich Heine und der Neuisraelitismus. Briefe v. Adolf Strodtmann, von Dr. Herrmann Schiff. 1866.

„Ach eine Novität! Und welch versprechender Titel!“ Doch rathe ich dir, freundlicher Leser, eile ja nicht sogleich in den Buchladen, dieses Buch zu kaufen, es könnte dich sonst der 20 Silbergroschen und besonders der darauf verwendeten Zeit sehr reuen. Ich will dir ein kleines Geschichtchen erzählen. Einst sah jemand in der Pesach hagadah das Bild des Hohenpriesters Aaron dargestellt mit der Räucherpfanne in der Hand und barfuß in den Tempel tretend; da rief er aus: Welche Jahreszeit ist denn eigentlich? Ist Sommer, warum trägt der einen Feuer- Kessel in der Hand? Ist Winter, warum geht der da barfuß? Ebenso müssen wir nach dem Durchlesen des Buches fragen: Was ist Hr. Dr. Schiff? Ist er ein Neuisraelit, warum macht er den Neuisraelitismus lächerlich? Ist er orthodox, und der Schimpf auf den Neuisraelitismus, in welchem er erzogen wurde, gleicht jenem bekannten Biß, den ein Delinquent seiner Mutter für die schlechte Erziehung gab? nun warum spottet er des Orthodoxismus? Oder ist er ein Neuorthodox? Seine Unwissenheit in hebraicis könnte uns fast zu dieser Ansicht bringen; aber warum geht er mir dann koscher essen, wenn er kein Geld hat und wenn er einen jüdischen Traiteur am Sabbath leicht pumpen kann? Ja, ist er überhaupt Jude, warum ärgert er sich, daß Heine sich zuweilen der Juden annimmt und gegen Shakspeares „Kaufmann von Venedig“ zu Felde zieht? So ist das Ganze voller Widersprüche; er ist in hebraicis ein schrecklicher Amhorez, der nicht einmal die Berocho über die Thora kennt; (so sagt er) und doch ist sein 10. Wort ein corrumpirt Hebräisches! Sollte dieß sein, weil „alle Stumme das Meiste reden wollen? Er ist ein Freund Heines, hat, wie er selbst sagt, von Heine auch Gutes genossen und doch brauchten Heines Feinde nicht ärger als dieser Freund über ihn zu schimpfen! Wir wollen hier gerade nicht Heine weiß waschen; aber Heine hat doch, wie Schiff sagt, Schiffs Arbeiten öfter gelobt und Schiff hat kein Wort des Lobes für Heine! Was wollte der Verfasser also mit dem Buche? Wenn er in Allem räthselhaft ist, hier ist seine Absicht klar. Ein Buch wollte er machen und damit dieß noch um etwas dicker sei, bringt er uns sogar auf volle 3 Seiten den Stammbaum von seiner und Heines Familie! Als höherer Zweck schwebt ihm die Selbstvergötterung vor. „Ich und Heine“ kommt sehr häufig in dem Buche vor; das „Ich“ also vor Heine, ergo über Heine, denkt der Verfasser, und ehrt ihr doch den Heine, als großen Dichter so seht doch ich stehe über Heine, was gebührt mir?“ So denkt der Verfasser: Willst du lieber Leser nun hingehen und 20 Silbergroschen, als Opferspende dieser Selbstvergötterung darbringen?

M. Stößel
Professor.

Pest. Die Generalversammlung der Repräsentanten der hiesigen israel. Kultusgemeinde, die dieser Tage unter dem Vorsitze des Gemeindepräses, Herrn J. Lánhi, und in Anwesenheit des landesfürstlichen Kommissärs, Herrn Magistratsrathes v. Hamza, im großen Saale des Tempelgebäudes stattgefunden, war ungewöhnlich zahlreich besucht; und ließ sich die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß auch die früheren Vorsteher in ihrer dermaligen Eigenschaft als Repräsentanten an den Verhandlungen den lebhaftesten Antheil nahmen, was für eine gedeihliche Entwicklung der Gemeindezustände die beste Bürgschaft bietet. Das Gemeindebudget erhält sich, abgesehen von geringen Schwankungen nun schon geraume Zeit auf gleicher Höhe. Der Bedarf für das laufende Jahr beziffert sich auf die Summe von 88,315 fl. 60 kr. Hievon kommen auf die gottesdienstlichen Anstalten: 28,984 fl. 10 kr.; auf die Schulen 16,329 fl. 33 kr.; auf Armen- und Krankenpflege 17,979 fl. 70 kr.; auf Administration und Oekonomie-Bedürfnisse 15,087 fl. 66 kr., endlich auf Zinsenbedarf und Amortisation 9934 fl. 21 kr. Von allen Posten des Voranschlages war nur der mit 1500 fl. angesetzte für einen zweiten Prediger Gegenstand einer längeren Debatte, die sich wesentlich mit der Präzisirung der von dem neuen Prediger im Verhältnisse zum bestehenden Rabbinate einzunehmenden Stellung beschäftigte. Nicht blos die zunehmende Seelenzahl der Gemeinde, sondern das Bedürfniß ungarischer Kanzelvorträge, das sich seit lange bei einem ansehnlichen Theile der Gemeinde und zumeist unter der studirenden Jugend geltend gemacht, so wie nicht minder die Oberleitung des vorwiegend ungarisch ertheilten Religionsunterrichtes, gestalteten die Berufung eines ungarischen Kanzelredners zu einer unabweislichen Nothwendigkeit, wie dieß auch in der That die beinahe einstimmige Beschlußfassung dieser ansehnlichen Versammlung zur Genüge dargethan hat.

Druck von Senders & Brandeis in Prag.